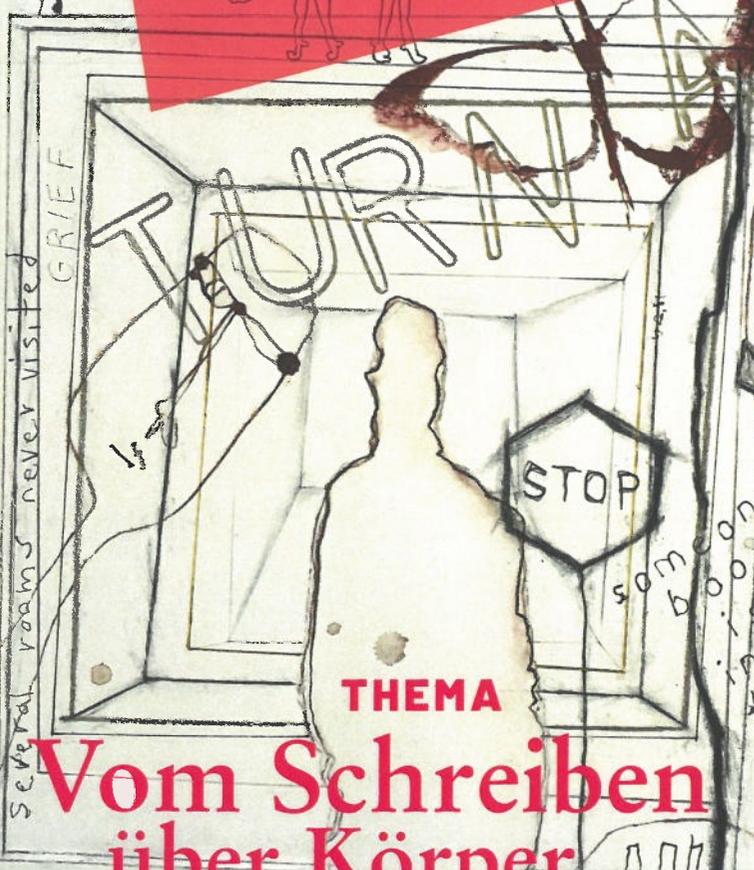


RETURN

SchreibRÄUME

MAGAZIN FÜR JOURNAL WRITING,
TAGEBUCH & MEMOIR



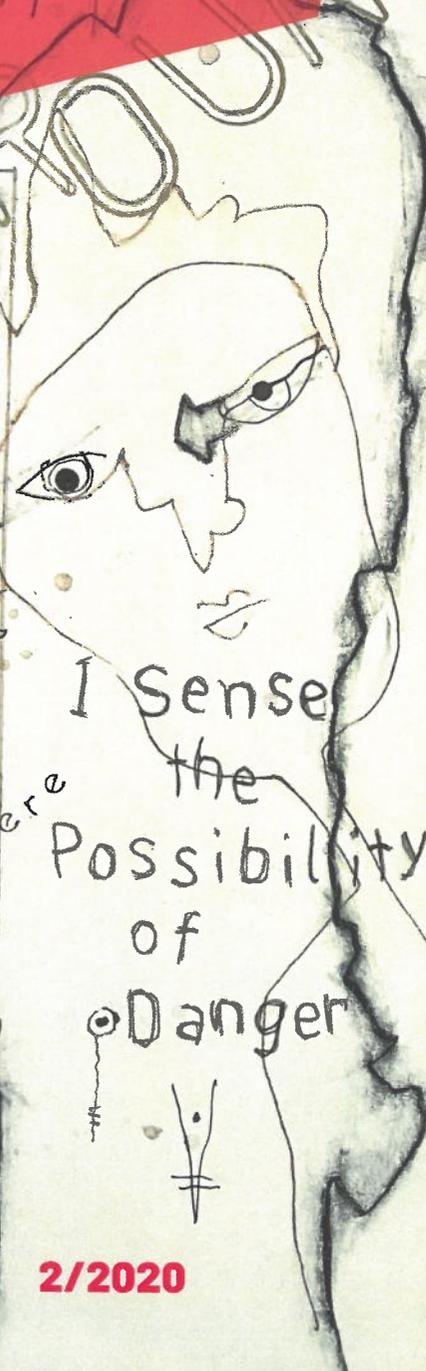
Several rooms never visited

GRIEF

THEMA

Vom Schreiben
über Körper
und Krise

Counterpart



some books
is there

I sense
the
Possibility
of
Danger

2/2020

Dies ist ein besonderes Heft, es wurde in der „neuen Normalität“ produziert. Gerade hatten wir die eingereichten Beiträge ausgewählt, als der Lockdown über uns hereinbrach. Die Korrespondenz mit den Autor*innen wurde so persönlich wie nie zuvor.

Wie geht es uns mit dem Schreiben? Wie gehen wir um mit der existenziellen Verunsicherung? Aber auch: Welche neuen Möglichkeiten eröffnen sich?

Zum Thema „Schreiben und Körper“ kamen derart viele Beiträge, dass wir beschlossen, dem hochaktuellen Thema „gesund schreiben“ eine weitere Ausgabe zu widmen, die im März 2021 erscheinen wird.

Gut, dass das Redaktionsteam genau zur richtigen Zeit krisenfesten Zuwachs bekommen hat: die Schreibtrainerin und Marketing-Expertin Michaela Muschitz. Sie hat uns beim Turbo-Übergang zur digitalen Kommunikation unaufgeregter unterstützt und unsere redaktionelle Arbeit ein gutes Stück vorangebracht.

Froh und stolz sind wir über den vielseitigen Lesegenuss, den wir euch in dieser Ausgabe bereiten dürfen. Ihr könntet zum Beispiel humorvoll mit dem Beitrag der *grauenfruppe* starten, einem vierköpfigen Autorinnenkollektiv. Als nächstes lasst ihr euch zu Spaziergängen durch Wien und Berlin einladen und dann lest ihr vielleicht darüber, wie traumasensibles Schreiben gelingen kann. Oder ihr findet euren ganz eigenen Weg durch diese Ausgabe!

Die Folgen der Pandemie können wir natürlich in diesem Heft nicht ganz außen vor lassen. Darum werfen wir ein Streiflicht auf das private Schreiben in Corona-Zeiten. Unsere Erkenntnis: Wir alle teilen die Krise, doch unsere Erfahrungen sind individuell. Schreibt uns gern davon! Wir freuen uns über Briefe und den Austausch in den SchreibRÄUMEN, die sich auftun.

Nun wünschen wir euch viel Freude beim Lesen und eine schreib-inspirierte Zeit.

Birgit Schreiber & Johanna Vedral



Birgit Schreiber



Johanna Vedral

LEITARTIKEL

- 04** Machen Sie etwas mit den Händen!
Birgit Schreiber, Johanna Vedral, Barbara Ossege

KÖRPER UND SCHREIBEN

- 11** Wer schreibt denn hier?
Eric Kubitz
- 20** Writing with the body – Focusing als Weg im meditativen Schreiben
Christiane Henkel
- 30** Im Palast der Seele
Sabine Spitzer-Prochazka

FÜR EUCH GELESEN

- 40** The Write Way to Wellness
Theresia Nestlang

KÖRPERGESCHICHTEN

- 40** Eine Sprache für meinen Bruder
Schreiben über ein Leben mit Behinderung
Christine Riccabona
- 46** Vom stillen Wissen zur Sprache
Sigrid Eyb-Green
- 58** Schreiberidentität Gebärdensprachler*in
Alina Lira Lorca und Liona Paulus
- 64** Die Geschichte eines Darmes
Hedda Lenz

SCHREIBEND FLANIEREN

- 68** Von Stiften, Schreibmaschinen und heiligen Tasten
Karin Seidner
- 72** Wie geht's? Schreiben beginnt in den Füßen
Auguste Reichel
- 82** Flanieren, lauschen, schauen, nachdenken und schreiben
Sandra Maria Fanroth
- 88** Mich von der Stadt durchstreifen lassen
Brigitta Höpler

AUS DER KRISE SCHREIBEN

- 92** Mit Memoir Berge versetzen
Christine Gruber und Judith Wolfsberger
- 100** Was vorüber ist
Dem Unaussprechbaren schreibend Ausdruck verleihen
Petra Rechenberg-Winter
- 108** (mehr als ein) KÖRPER, (mehr als) EIN-SATZ
grauenfruppe
- 118** Schreiben als Selbstvergewisserung in schweren und dunklen Zeiten
Markus Mersits

PORTRAIT SCHREIBRAUM

- 45** The American Way: writers' studio
Felicitas Freise

ILLUSTRATORIN DIESER AUSGABE

- 71** Victoria Rabinowe
- 126** Impressum

Die Kurzfassung der Beiträge
und Literaturhinweise
finden Sie auf:
schreibraeume-magazin.at



Was macht Schreiben mit jenen, die mit dem Körper sprechen?

Schreiberidentität Gebärdensprachler*in

Alina Lira Lorca und Liona Paulus

Die *Graduiertenschule für Geisteswissenschaften Göttingen (GSGG)* setzte durch, dass 2017–18 erstmals eine akademische Schreibberatung für die damals promovierende Gebärdensprachlerin Liona Paulus angeboten wurde. Eine wertschätzende einjährige Beratung, bei der die Doktorandin ihre Schreiberidentität neu definieren konnte, beeinflusste mich als Beratende aber auch die Doktorandin als Ratsuchende nachhaltig.



Welche Rolle spielt der gebärdensprachliche Hintergrund für das Verhältnis zur Schriftsprache Deutsch?

Für meine Analyse ist nicht nur meine Perspektive als Schreibdidaktikerin wichtig, sondern auch ein Interview, das ich im April 2020 mit Liona Paulus, Expertin für Linguistik der Gebärdensprache, führte.

Deutsche Gebärdensprache und Deutsch als Zweitsprache – Bimodale Zweisprachigkeit

Die deutsche Schriftsprache ist für die in Deutschland geborene Liona Paulus eindeutig eine Zweitsprache. Sie beschreibt, dass die grammatikalisch-strukturellen Unterschiede zwischen Deutscher Gebärdensprache (DGS) und Deutsch groß seien. Die Syntax von DGS sei eher mit der des Chinesischen zu vergleichen; so stünden Frage-

partikel am Ende des Satzes, während sie im Deutschen am Anfang stehen. Auch Tempusmarkierungen seien in der DGS nicht über grammatikalische Konjugationen von Verben gelöst, sondern durch Tempusmarkierungen über die Semantik. Ein weiterer Unterschied bestehe in der Diskurslänge. Während im Deutschen die Wiederholung von Pronomina und anderen Bezugswörtern für leserfreundliche, kohärente Texte oder Redebeiträge nötig ist, sei es in der Gebärdensprache möglich, den Diskurs über mehrere Sätze auszudehnen, ohne Bezüge erneut herstellen zu müssen.

Während sich die meisten Sprachen aber hauptsächlich grammatikalisch-strukturell voneinander unterscheiden, liegt der Unterschied zwischen Deutsch und DGS darüber hinaus im Aspekt der Modalität. Während Paulus „mit dem Körper spricht“, also visuell-manuell, funktioniert das Deutsche über

den auditiv-verbale Weg. Auf den Körper bezogen funktioniert die Kommunikation also laut Paulus über „völlig verschiedenen Artikulatoren (Hand/Kopf/Mimik vs. Mund/Stimme/Atmung).“ Dementsprechend unterscheiden sich auch die Rezeptionswege, denn Rezipient*innen nehmen DGS mit den Augen wahr, während gesprochenes Deutsch mit den Ohren gehört wird. Auch beim Lesen in schriftsprachlichem Deutsch hört die hörende lesende Person nachgewiesenermaßen eine „innere Stimme“ (vgl. Phonologische Recodierung, Rautenberg/ Schneider, 2015, S. 162), während dies bei gehörlosen Personen nicht zwingend der Fall ist – je nach Zeitpunkt des Hörverlusts bzw. Gehörlosigkeit von Geburt an. Beim Textverstehen laufen generell auf mehreren Ebenen Denkprozesse ab.

Es kann also davon ausgegangen werden, dass der kognitive Verarbeitungsprozess beim Schreiben und Lesen von Texten sich für taube Personen anders gestaltet als für Hörende. Auch beim Schreiben kommt es zu Übersetzungs- bzw. Übertragungsleistungen.

Die Rolle der Schriftsprache

Darüber hinaus ist von Relevanz, dass die Medialitäten von DGS und Deutsch, also die Fixierung der mündlichen/gebärdeten Informationen, sich stark unterscheiden: Während das Deutsche über ein weit entwickeltes, normatives Schriftsystem verfügt, ist das bei der Gebärdensprache nicht der Fall.

Paulus betont, dass seit ein paar Jahrzehnten DGS über Videos fixiert werden könne, jedoch nicht schriftlich. Auch Knoerzer vom deutschen Gehörlosenverband geht nicht davon aus, dass sich eine Gebärdenschrift im zweidimensionalen Raum durchsetzen wird (Knoerzer, o.J., online). Riegler formuliert es so:

„Es ist festzustellen, dass es verschiedene Systeme und Versuche gibt, Gebärdensprachen in eine verschriftlichte Form zu bringen. Dabei werden zwei Ansätze verfolgt: einerseits eine schnelle, reduzierte Art der Darstellung, die durch die Geschwindigkeit der Niederschrift mit unserem Schriftsystem vergleichbar ist, andererseits Notationssysteme, die den Fokus auf absolute Vollständigkeit legen und versuchen, Gebärdensprachen in ihrer Komplexität vollkommen abzubilden. Trotz dieser Entwicklungen erscheint der Gebrauch von „Gebärdenschrift“ nicht gleichwertig mit dem Gebrauch der Schriftsprache einer Lautsprache zu sein. (Riegler, 2013, S. 56–57)

Diese unterschiedliche mediale Fixierung führt auch zu unterschiedlichen Textstrukturen und damit zu unterschiedlichen Textsorten und auch Stilmitteln:

„[Stilmittel sind] nicht immer 1:1 übertragbar und zuweilen der unterschiedlichen Modalität geschuldet. Ein Beispiel ist der Parallelismus bei Rollenübernahmen in Gebärdensprachen. Eine einzelne Person kann es schaffen, mittels Blick, Körperhaltung, Hände, Mimik, Tempo u.a. zwei oder drei Personen/Lebewesen simultan darzustellen.

Wegen der Sequentialität des Deutschen ist eine solche Darstellung nicht möglich. Da muss man erst mal Person 1, dann Person 2 und so weiter präsentieren. Das ist diesmal ein Pluspunkt für Gebärdensprachliteratur! Da kann man im Deutschen alles tun, um diesen Parallelismus zu erreichen, das geht partout nicht!“ (Paulus, 2019)

Während diese im Deutschen jedoch fest etabliert sind, hinkt das Wissen über gebärdensprachliche Textstrukturen und -sorten hinterher. (Uhlig, 2010, S. 285)

Fehlendes Bewusstsein über die eigene Sprache – institutionell begünstigt

Dieses fehlende Metawissen sieht Paulus auch im sprachkulturellen Bereich verankert. Durch den oft verzögerten Spracherwerb tauber Kinder, die nach dem Eintritt in die Bildungsinstitutionen im häufig nicht-tauben Elternhaus keine Erstsprachförderung erhalten, würden diese oft erst im Jugendalter unsystematisch Gebärdensprache erwerben.

Demzufolge fehle es auch an Wissen und Bewusstsein über die eigene Sprache und damit auch an Abstrahierungskompetenz: Über die Unterschiede zwischen Deutsch und DGS seien sich viele Taube oft nicht bewusst – auch sie selbst habe erst mit der Promotion langsam begonnen, diese Unterschiede bewusst zu reflektieren.

Riegler formuliert diese besondere Situation Gehörloser in Bezug auf die Situation in Österreich folgendermaßen:

„Gehörlose stellen innerhalb der Zweitsprachforschung einen Sonderfall dar: Ihre „natürliche Erstsprache“ stimmt nicht bzw. nur in sehr wenigen Fällen mit der Erstsprache ihrer Eltern bzw. ihrem sozialen Umfeld überein. Sie befinden sich daher in der sensiblen Phase des Spracherwerbs in einer „inputleeren Blase“, die meist nur mit einer geringen Anzahl von lautsprachlichen Wörtern bzw. von sogenannten „Familiengebärd“ gefüllt wird, nicht jedoch einem Spracherwerb im Sinne von vollständiger Syntax, Wortschatz, Komplexität.“ (Riegler, 2013, S. 2)

Beim Durchlaufen der Bildungseinrichtungen nahm sich Paulus stets als Schülerin wahr, die nicht der Norm entsprach und die bei Aufsätzen im Fach Deutsch nie an die Leistungen der hörenden Mitschüler*innen herankam. Dieses Trauma verarbeitet sie in einem Plädoyer für einen mehrsprachigen Literaturbetrieb:

Denkbewegung des Lesens

Bottom-up-Modell des Lesens

Aus untergeordneten Einheiten werden die jeweils übergeordneten Einheiten gebildet.

Dazu werden die Buchstaben zu Wörtern, diese zu Sätzen, Phrasen und übergeordneten Sinneinheiten zusammengefügt.

Kontext/Diskurs

↑
↓
Text

↑
↓
Abschnitte

↑
↓
Sätze

↑
↓
Phrasen

↑
↓
Wörter

↑
↓
Buchstaben

Top-down-Modell des Lesens

Aus übergeordneten Einheiten werden die jeweils untergeordneten Einheiten erschlossen.

Dazu wird vorhandenes Wissen über Kontext, Inhalte, Phrasen und Begriffe aktiviert und zu den untergeordneten Texteinheiten in Beziehung gesetzt.

„Unsere Deutschlehrer*innen hatten die vom Staat verordnete Aufgabe, uns tauben Kindern und Jugendlichen ein Literaturverständnis in Lautsprache beizubringen, und so gut wie nie in Gebärdensprache, geschweige denn eine kontrastive Gegenüberstellung in DGS. Literatur ist zudem für uns oft mit hochgeistigen Büchern und Schriftsprache verknüpft, die man kaum versteht. Eine Gebärdensprach-Literatur war damals für uns Jugendliche absolut unvorstellbar, etwas, das gar nicht existieren kann, weil Gebärdensprachen ja keine Schrifttradition hätten. (Paulus, 2019)

Daraus resultierte ein durch diesen Defizit-Gedanken geprägtes Selbstbild, das zu dem in den anfänglichen Schreibberatungen immer wieder geäußerten Satz führte: „Ich kann nicht schreiben.“ Philipp betont die Relevanz der „warmen Seite“ des Schreibens, nämlich Motivation und Affekte. In diesem Kontext sind die Begriffe *Selbstkonzept* (eine umfassende retrospektive Sicht auf sich selbst als (Nicht-) Schreiber[*in] mit emotionalen Anteilen) und *Selbstwirksamkeit* (eine rein kognitive zukunftsgerichtete Einschätzung darüber, ob man eine konkrete Aufgabe erfolgreich bewältigen kann) zentral. Die Einstellungen gegenüber dem Schreiben sind, anders gesagt, „erworbene emotional geprägte Grundhaltungen,

die eine Person systematisch daran hindern, oder sie dazu antreiben, etwas zu schreiben“. (Philipp, 2018, S. 27)

Identitätskonstruktionen: Durch Schreibberatung die eigene Schreib-Voice finden

Diese fehlende Anerkennung der eigenen Sprache ist grundlegend für die Konstruktion kollektiver (DGS-Community), wie auch individueller Identität. Die oft unzureichende mediale sowie institutionelle Fixierung der DGS führt zu problematischen Identitätskonstruktionen und -krisen.

Angesichts des von Paulus kritisierten kulturell-institutionell bedingten Normalisierungsdrucks auf Gehörlose ist diese defizitäre Schreiberidentität also alles andere als überraschend. Das starke Gefühl der Benachteiligung und des Nicht-Ernstgenommen-Werdens spielten bei der Schreibberatung von Paulus eine große Rolle beim Finden und Festlegen des eigenen, durch die sprachliche Struktur der DGS beeinflussten wissenschaftlichen Schreibstils. Sich beim Schreiben auf Deutsch an fachspezifische wissenschaftliche Konventionen zu halten, die Leser*in durch den Text zu leiten, und dabei trotzdem eine eigene *Voice* (Petric, 2010) zu finden, gehört meines Erachtens zu den größten Erfolgen einer Schreib-



beratung – das gilt auch für die einjährige Beratung mit Liona Paulus. Sie spricht sich für einen kontrastiven Vergleich von DGS und Deutsch aus, „denn das fördert die Sprachkompetenzen in beiden Sprachen und Modalitäten. Beide profitieren voneinander und dies ist gut für den Bilingualismus.“ (Paulus, 2019)

Ebenso ist es nicht weiter verwunderlich, dass auf dieser Grundlage der komplexe Prozess des Schreibens in der Zweitsprache im Falle der DGSler*innen bei fehlendem Metawissen umso komplexer wahrgenommen wird. Paulus beschreibt, dass sie sich vorstelle, zwei Sprachkammern zu haben, zwischen denen ab und an Informationen „rüberschlüpfen“ würden. Durch die Schreibberatung habe sie es geschafft, die Sprachkammern zu ordnen und ihr Bewusstsein für beide Sprachen zu schärfen.

Die wertschätzende Beschäftigung mit der eigenen Mehrsprachigkeit bzw. Multi-Modalität über das Schreiben hilft, Unsicherheit und niedriges Selbstbewusstsein umzudeuten in eine selbstbewusste Schreib-Voice.

Schreiben als Mittel zum Schärfen des Sprachbewusstseins

Auf die Frage nach den wichtigsten Erkenntnissen aus der Schreibberatung zur

Weitergabe an die DGS-Community äußert Paulus, „dass ein kontrastiver Vergleich zwischen zwei Sprachen, egal welcher Modalität, immer extrem bereichernd ist und taube Personen keine Angst vor dem Schreiben haben müssen, denn jede Information, die richtig vermittelt werden konnte, egal ob mit korrekter oder nicht korrekter Grammatik, sei ein Erfolg.“ Auch hörende Schreibende hätten ab und an Schreibprobleme. Für Hörende sei es aber Normalität, sich Feedback einzuholen. Dies sollten Taube auch tun und dann (negatives) Feedback nicht als das eigene Versagen interpretieren, sondern als produktiven Teil des Schreibprozesses und als „Mittel zum Schärfen des Sprachbewusstseins“. Für die Zukunft wünscht sich Paulus, dass akademische Sprachberatung für DGSler*innen kontrastiv-linguistisch erfolgt, eine bewusste Auseinandersetzung mit Textsorten- und typen stattfindet, sowie eine produktive Feedbackkultur. Im Großen und Ganzen also wie jede andere reflektierte Zweitsprachler*in, die im deutschsprachigen Wissenschaftsbetrieb tätig ist – ob nun mit dem Körper kommunizierend oder nicht. Schreiben als epistemologisches Erkenntnisinstrument und reflektive, motivierende Praxis wahrzunehmen, kann als immenser Beitrag zu produktiven Selbst-Identitäten gesehen werden.

© Miriam Merkl



Alina Lira Lorca M.A., M.Educ.

Studierte Hispanistik, Anglistik und Gymnasiallehramt in Göttingen und Valdivia, Chile, sowie Interkulturelle Germanistik in Göttingen und Nanjing, China. Seit 2016 ist sie für das internationale Schreibzentrum der Universität Göttingen, verschiedene Graduiertenkollege und privat ratsuchende Schreibende tätig. Sie betreut schwerpunktmäßig Promovierende und Masterstudierende aller Fachrichtungen, für die Deutsch eine Fremd- bzw. Zweitsprache ist. Ihr zweites Standbein ist das Unterrichten von Deutsch als Fremdsprache auf allen Niveaustufen am Goethe-Institut.